

WELTANSCHAUUNG

Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen

Freikirchen und Pfingstbewegung

1/2009

Vorwort

Im Herbst 2008 lud unser Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen zusammen mit der Katholischen Erwachsenenbildung zu einer Tagung mit dem Titel „**Kooperation? Abgrenzung? Ignoranz? Unabhängige christliche Kirchen – Probleme und Chancen**“ ein.

An diesem Studientag sollte ein Überblick über die wichtigsten Freikirchen und ihr theologisches Selbstverständnis gegeben und Entstehung und Charakteristik pfingstlich-charismatischer Gemeinden aufgezeigt werden. Auch die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen zum Dialog und zur Zusammenarbeit von katholischer und evangelischer Kirche mit evangelikalen und pfingstkirchlichen Gemeinden sollte dabei bedacht werden. Ein weiteres Ziel war es zu verdeutlichen, welche großen Unterschiede zwischen einzelnen Freikirchen untereinander und von Freikirchen zu Sekten bestehen können.

Dr. Harald Lamprecht, der Referent dieses Tages und Autor des hier vorliegenden Materialdienstes, war vor seiner Tätigkeit als Beauftragter für Weltanschauungs- und Sektenfragen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens einige Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Ökumenik, Konfessionskunde und Religionswissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Von daher sind ihm die Themen des ökumenischen Dialogs und der konfessionskundlichen Arbeit bestens vertraut.

Auf seiner Homepage (www.confessio.de) schreibt Dr. Lamprecht:

„Das Wesen aller Konfessionskunde besteht im besseren Kennen lernen des Gegenüber. Missverständnisse sollen vermieden und Unterschiede wie Gemeinsamkeiten möglichst klar erkannt werden.“

Diesem „besseren Kennen lernen“ soll auch diese Veröffentlichung dienen.

Herrn Dr. Lamprecht danken wir dafür, dass er uns für diesen Materialdienst das Manuskript des Studientages überarbeitet und zur Verfügung gestellt hat.

Klaudia Hartmann

Freikirchen und Pfingstbewegung

Dr. Harald Lamprecht, Dresden

I. Freikirchen

Fährt man durch Deutschland, so kann man an vielen Ortseingangsschildern die Ankündigung von Gottesdiensten finden - und oft nicht nur einen. Die kirchliche Landschaft ist vielfältig geworden. Neben evangelischen und römisch-katholischen Gottesdiensten sind vielerorts Freikirchen entstanden, die auf ihre Weise zum Lob Gottes einladen.

„Frei“

Die Bezeichnung „Freikirchen“ ist erklärungsbedürftig. In welcher Weise sind Freikirchen „frei“? Schließlich fühlen sich die Mehrheit der lutherischen, reformierten oder römisch-katholischen Christen in ihren Kirchen nicht unfrei oder gefangen. Was bedeutet also die Freiheit der Freikirchen?

Bei der Beantwortung dieser Frage ist eine historische Entwicklung zu beobachten: In der Entstehungszeit des Begriffes „Freikirchen“ bezog sich das Attribut „Frei“ in erster Linie auf die Freiheit von staatlicher Bevormundung in der Form von Staatskirchen. Die vielfachen Verflechtungen von Thron und Altar, wie sie in der Praxis sowohl im Bereich der evangelischen Landeskirchen wie auch im römisch-katholischen Bereich bestanden, sollten überwunden werden. Die Gemeinschaft der Christen – so das angestrebte Ideal – sollte nur dem in der Bibel überlieferten Wort Gottes verpflichtet sein, sonst nichts und niemandem.

Nach mehreren Jahrhunderten freikirchlicher Geschichte ist das Bild nicht mehr ganz so eindeutig und klar. „Staatskirchen“ im strengen Sinn des Wortes gibt es in Europa kaum noch. Als eine der letzten wurde die lutherische Staatskirche in Schweden im Jahr 2000 abgeschafft. Dieses Gegenüber taugt folglich nicht mehr zur Abgrenzung. Auf der anderen Seite haben in den USA Freikirchen beträchtlichen Einfluss gewonnen und sind zum Teil weitaus größer und staatstragender als die traditionellen Konfessionskirchen. Die lutherische Kirche in den USA ähnelt z.B. von Größe, Organisationsstruktur und gesellschaftlichem Einfluss viel mehr den hiesigen Freikirchen als etwa die südlichen Baptisten.

Das Attribut „frei“ in der Selbstbezeichnung der Freikirchen ist darum aber nicht bedeutungslos geworden. Es hat vielmehr seinen Bedeutungsakzent von der äußeren Frage der Organisationsstruktur auf die innere Frage der Mitgliedschaft und ihrer Motivation verlagert: Freikirchen sind heute vor allem dadurch bestimmt, dass sie großen Wert auf die freie individuelle Glaubensentscheidung jedes einzelnen Mitgliedes legen.

Das persönliche Bekenntnis des eigenen Glaubens ist in den meisten Freikirchen die Voraussetzung für die Begründung der Mitgliedschaft. In vielen - aber nicht in allen! - Freikirchen wird das persönliche Bekenntnis des Glaubens zur Vorbedingung einer gültigen Taufe erhoben und demzufolge die Säuglingstaufe abgelehnt. Dass es auch anders geht, zeigt die Evangelisch-methodistische Kirche, welche die Kindertaufe praktiziert. Das freikirchliche „Freiwilligkeitsprinzip“ wird dadurch festgehalten, dass die Kirchengliedschaft nicht automatisch erfolgt, sondern erst später durch einen bewussten Akt der Aufnahme erklärt werden muss.

Mit dem Freiwilligkeitsprinzip verbindet sich häufig auch ein höherer Anspruch an die Gemeindeglieder auf Engagement in der Gemeinde. Rein formale Mitgliedschaften ohne persönliches Engagement („Karteileichen“) gibt es zwar in manchen Freikirchen trotzdem, im allgemeinen ist aber die Verbindlichkeit relativ hoch. Dadurch können sich auch kleine Gemeinden eigene Pastoren leisten und mitunter erstaunliche Aktivitäten entfalten.

Die Kirchenorganisation ist in vielen Fällen - auch hier gibt es Ausnahmen - kongregationalistisch. Das bedeutet, dass die örtliche Einzelgemeinde volle Autonomie in allen organisatorischen und theologischen Fragen hat. Der Zusammenhalt zwischen den Gemeinden wird durch lockere Bünde organisiert, die gemeinsame Aufgaben (Pastorenausbildung, Vertretung gegenüber staatlichen Organen etc.) wahrnehmen, aber kaum Einfluss auf die Gestaltung der internen Angelegenheiten der Gemeinden nehmen können. Daraus resultiert eine mitunter auch für Angehörige der jeweiligen Freikirche selbst verwirrende Bandbreite der vertretenen Meinungen. Auch hier zeigt sich die Freiheit.

Konfessionelle Freikirchen

Diese Beschreibung passt nicht auf die sogenannten Konfessionellen Freikirchen bzw. Altkonfessionellen Kirchen. Diese haben zwar wie die klassischen Freikirchen eine gewisse Abgrenzungs- und Konkurrenzsituation zu den traditionellen Konfessionskirchen, sind ihnen aber inhaltlich weitaus verwandter, weil sie nicht aus der Ablehnung der konfessionellen Tradition entstanden sind, sondern sich selbst als die eigentlichen Bewahrer ihrer jeweiligen konfessionellen Tradition verstehen, die sie in ihrer Ursprungskonfession verlassen sehen. Dies betrifft zunächst die **Altlutherische Kirche**, welche aus dem Protest gegen die zwangsweise Vereinigung von lutherischen und reformierten Gemeinden im Zuge der vom Preußischen König Friedrich Wilhelm verordneten Union 1817 entstanden war und aus der in verschiedenen Schritten die heutige **Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)** hervorgegangen ist.

Ebenso gilt dies für die vorwiegend in Sachsen beheimatete **Lutherische Freikirche (ELFK)**, welche 1876 aus Protest gegen liberale Tendenzen innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens entstand und deren abgrenzendes konfessionelles Selbstverständnis so streng ist, dass sie sogar mit der SELK die Abendmahlsgemeinschaft aufgehoben hat.

Auf katholischer Seite ist in diesem Zusammenhang die **Altkatholische Kirche** zu erwähnen, die aus der Ablehnung der neuen Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70) bezüglich der päpstlichen Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimates hervorgegangen ist. Die Altkatholische Kirche versteht sich selbst nicht als Freikirche, sondern als die Bewahrerin der ursprünglichen katholischen Kirche, von der sich die römische Kirche mit den neuen Dogmen abgespalten habe.

Klassische Freikirchen

Besser zu den oben skizzierten Grundsätzen passen die nachfolgend genannten Freikirchen:

Der **Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG)** ist ein Zusammenschluss aus **Baptistengemeinden** und **Brüdergemeinden**, der in dieser Form unter dem Druck des Naziregimes zusammengefügt wurde. Entstanden sind die Baptisten aus dem englischen Puritanismus um 1610. Markant für ihr Glaubensverständnis ist die Betonung der Notwendigkeit des individuellen Glaubensbekenntnisses für die Gültigkeit der Taufe. Darum wird die Taufe als Glaubensstufe durch Untertauchen praktiziert. Im Gefolge ökumenischer Annäherungen sind einzelne Baptistengemeinden inzwischen dazu übergegangen, eine „offene Mitgliedschaft“ zu praktizieren. Dies bedeutet, dass sie auf die Wiedertaufe von Gemeindegliedern verzichten können, die bereits in anderen Kirchen als Kind getauft wurden und sich nun zu ihrer empfangenen Taufe im Glauben bekennen.

Außerhalb des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gibt es sowohl Brüdergemeinden, (z.B. die „Offenen Brüder“ im „Freien Brüderkreis“ oder die „Geschlossenen Brüder“ in der „Christlichen Versammlung“) als auch unabhängige Baptistengemeinden vorwiegend konservativer Prägung, die nicht selten durch Missionsaktivitäten amerikanischer Baptisten parallel zu den bisherigen Strukturen entstanden sind. In beträchtlichem Ausmaß sind Gemeinden der

„Evangeliumschröten-Baptisten“ entstanden, die aus Einwanderern aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion bestehen und eine sehr konservative und von äußeren Einflüssen abgeschottete Glaubenspraxis vertreten.

Der **Bund Freier Evangelischer Gemeinden (FeG)** entstand ab 1816 aus einer pietistischen Erweckungsbewegung. Die zu diesem Bund gehörigen Gemeinden akzeptieren in der Regel die Mitgliedschaft von als Kind getauften Christen, auch wenn sie selbst keine Kindertaufe praktizieren, sondern auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens entscheidenden Wert legen.

Mennoniten werden jene Gemeinden genannt, die in der Tradition der Täuferbewegung der Reformationszeit stehen, die ab 1536 von Menno Simons in den Niederlanden gegründet und später in den USA einflussreich geworden sind. In Deutschland sind sie u. a. in der *Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden* zusammengeschlossen. In Abgrenzung von den traumatischen Erfahrungen des Täuferreiches in Münster während der Reformationszeit verstehen sich die Mennoniten als Friedenskirche und predigen einen strikten Gewaltverzicht.

Die **Evangelisch-methodistische Kirche (EmK)** ist im Vergleich zu den vorgenannten keine typische Freikirche. Ihr Gründer, John Wesley (1703-1791) hatte nie die Absicht, eine neue Kirche zu gründen, sondern wurde wegen seiner besonderen Methode der Frömmigkeit aus der Anglikanischen Kirche herausgedrängt. In den USA gewann die „Bischöfliche Methodistenkirche“ dann beträchtlichen Einfluss und behielt - wie der Name ausdrückte - ihre bischöfliche Verfassung wie auch die Kindertaufe bei. Zur Evangelisch-Lutherischen Kirche bestehen faktisch keine Lehrunterschiede und volle Kirchengemeinschaft. Vergleichsweise stärker betont wird im Methodismus die persönliche Heiligung im Sinne des Bemühens um ein Gott wohlgefälliges Leben.

Der methodistische Prediger William Booth gründete um 1870 die **Heilsarmee**, als er die von ihm mit großem Engagement betreuten sozialen Randgruppen nicht erfolgreich in die methodistische Kirche integrieren konnte. Die Heilsarmee ist wie eine Armee organisiert mit Soldaten und Generälen, Befehlen, Uniformen und Fahne. Ihr Motto lautet „Seife, Suppe, Seelenheil“ und beschreibt die zentralen Anliegen der Heilsarmee: Christliche Liebe den Ausgestoßenen der Gesellschaft zukommen zu lassen, wobei die Reihenfolge wichtig ist, dass ihnen 1) menschenwürdige Lebensumstände verschafft werden und sie 2) etwas zu Essen bekommen. Erst danach kann man glaubwürdig 3) das Evangelium verkündigen. Eine Besonderheit der Heilsarmee aus ihrer Geschichte besteht darin, dass sie keine Sakramente praktiziert.

Ebenfalls auf Sakramente verzichtet die **Religiöse Gemeinschaft der Freunde**, besser bekannt als „**Quäker**“. Ihr Gründer George Fox (1624-1691) lebte aus einer sehr innerlich-mystischen Gotteserfahrung. In den Gottesdiensten der Quäker, die von langen Anteilen der Stille geprägt sind, stellten sich mitunter Ergriffenheitserfahrungen mit heftigem Zittern (engl: to quake) ein, die der Gruppe ihren Namen verschafften. Wie die Mennoniten vertreten auch die Quäker eine strikt pazifistische Friedensethik. Aufgrund der Ablehnung geschriebener Bekenntnisse haben sich die Glaubensvorstellungen der Quäkergruppen z. T. sehr weit auseinander entwickelt.

Die Evangelisch-Festländische Brüder-Unität ist vor allem durch die **Herrnhuter Brüdergemeine** (Schreibweise ohne d!) bekannt geworden, die 1722 durch Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf gegründet wurde. Markant sind nicht nur die Herrnhuter Adventssterne, sondern vor allem die Herausgabe der Losungen, bei denen für jeden Tag ein Bibelwort ausgelost und mit einem passenden neutestamentlichen Text kombiniert wird. Diese haben evangelische Frömmigkeitspraxis weit über den Kreis der Brüdergemeine hinaus quer durch Landeskirchen und Freikirchen beeinflusst und geprägt. Ihre Wurzeln hat diese Gemeinschaft in der vorreformatorischen Bewegung der Böhmisohen Brüder (Jan Hus). Ebenso bekannt ist die internationale Missionsarbeit der Herrnhuter, die als erste regelmäßig Missionare in viele Teile der Welt aussandten. Diese

begründeten nicht nur viele christliche Gemeinden, sondern bereicherten mit ihren detaillierten Missionsberichten über Land und Leute auch die moderne Völkerkunde.

Einen eigenen und sehr umfangreichen Bereich innerhalb des Spektrums der Freikirchen nehmen die Gemeinden und Gemeindeverbände ein, die zur **Pfingstbewegung** gehören. Mit ihnen befasst sich das folgende Kapitel, weshalb sie hier nur erwähnt werden.

Noch vergleichsweise neu im Spektrum der evangelischen Freikirchen ist die **Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten (STA)**. Historisch hat sie die gleichen Wurzeln wie die Zeugen Jehovas und ist wie diese aus der endzeitlichen Erwartung der Miller-Bewegung in den USA hervorgegangen, welche die Wiederkunft Christi für das Jahr 1844 berechnet hatte. Allerdings durchlebten die Siebenten-Tags-Adventisten in den letzten 40 Jahren einen ökumenischen Öffnungsprozess, zu dem auch das Zweite Vatikanische Konzil wichtige Impulse beigetragen hat. In der Folge wurde die früher mitunter schroffe Exklusivität und Polemik weithin überwunden und die STA konnte Gastmitglied in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland werden. Bleibende Besonderheiten sind neben der nahen Enderwartung („Advent“) und der Heiligtumslehre die Betonung und Einhaltung des Sabbats (Samstag) an Stelle des Sonntags als von Gott festgesetztem Feiertag. Im Übrigen vertreten die Adventisten die baptistische Tauftheologie.

Religiöse Sondergemeinschaft oder Freikirche?

Die Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten zeigt, dass die Unterscheidung zwischen einer Freikirche und einer Religiösen Sondergemeinschaft („Sekte“) nicht immer einfach ist. Zentrales Kriterium in theologischer Hinsicht ist dabei das Maß der Ökumenefähigkeit der jeweiligen Gruppierung:

1. Gibt es ökumenische Kontakte?
2. Kann die Gemeinschaft auch andere theologische Auffassungen tolerieren?
3. Betreffen die Abweichungen einzelne Fragen des Glaubens oder des Glaubensvollzuges, oder handelt es sich um grundlegende und schwerwiegende Differenzen in den theologischen Anschauungen?

Sofern eine Gemeinschaft sich als theologisch exklusiv versteht und nur den eigenen Mitgliedern den Weg zum Heil zugesteht, ist ein ökumenisches Miteinander dadurch ausgeschlossen – die Gemeinschaft wird in diesem theologischen Sinn zur „Sekte“. Sofern aber auch anderen Christen zugestanden werden kann, dass auch sie, obwohl sie manche andere Schlussfolgerungen aus der Bibel ziehen, dennoch Christen sind und damit Anteil am Reich Gottes haben können, eröffnen sich Möglichkeiten zum ökumenischen Gespräch. Beispiel: Obwohl die Evangelisch-Lutherische Kirche mit den Baptisten in der Frage nach dem angemessenen Taufalter uneins ist, können sie sich dennoch gegenseitig als Christen akzeptieren und in vielen Belangen zusammenarbeiten. Mit den Zeugen Jehovas gelingt dies nicht, weil diese Gemeinschaft meint, das Christentum exklusiv für sich gepachtet zu haben.

Leitfragen aus evangelischer Sicht, die helfen können, die Nähe oder Ferne einer anderen Glaubensgemeinschaft zur eigenen Glaubensmitte herauszufinden, könnten lauten:

- 1) Steht Christus im Mittelpunkt der Verkündigung? (Oder ist es eine andere Botschaft, ein anderes Evangelium, eine andere Heilslehre? Ist es der Gehorsam, der Erfolg, die Gesundheit...)
- 2) Ist die Bibel die alleinige Norm des Christlichen? (Oder gibt es weitere Offenbarungen, von einer kleinen Gruppe vorgegebene verbindliche Auslegungen...?)

- 3) Wird der Mensch aus Gnade im Glauben gerechtfertigt? (Oder muss er sein Heil durch eigene Leistungen, durch eine besondere Frömmigkeit verdienen?)
- 4) Schließlich wäre noch zu fragen, ob eventuell ein Teilbereich des christlichen Lebens verabsolutiert wird und eine Stellung erhält, die ihm eigentlich nicht zukommt (etwa wenn sich das Christsein an der Sabbatheiligung entscheiden soll).

Theologische Beurteilung

Wie ist die Existenz so vieler verschiedener Kirchen und Strömungen innerhalb des Christentums theologisch zu bewerten?

Relativ verbreitet ist die Einordnung in eine *Deszendenztheorie*: Demnach war am Anfang „alles in Ordnung“. Die Urgemeinde wird zum Ideal christlicher Gemeinschaft verklärt. Da war Christus selbst noch nah, da war die Wahrheit noch allen klar. Mit dem zeitlichen Abstand hätten dann immer mehr Irrlehren Einzug gehalten und die Gemeinde verwirrt und gespalten. Das Sektenwesen kam auf, wurde immer schlimmer und große Spaltungen erschütterten und zerstörten die ursprüngliche Einheit der Kirche. In dem immer weiter aufgefächerten Stammbaum der Konfessionen könnte man bei entsprechender Betrachtungsweise ein Bild für diese Entwicklung erblicken.

Aber entspricht eine solche Sichtweise der Realität? Ist sie nicht ein verzerrtes Bild, entstanden durch eine Perspektive, die Details immer nur in der Nähe zu unterscheiden vermag und in der (historischen) Ferne die nicht minder vorhandene Vielfältigkeit zu Hauptsträngen verklumpt? Hat nicht jede Zeit dieses Bild genau so zeichnen können, mit verwirrender Vielfalt in der Gegenwart und vermeintlicher Eintracht in ferner Vergangenheit?

Eine nüchterne Lektüre des Neuen Testaments vermittelt ein anderes Bild als die Deszendenztheorie. Der Neutestamentler Ernst Käsemann formulierte es 1963 auf einer Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Montreal folgendermaßen: „Der biblische Kanon begründet nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielfalt der Konfessionen.“ Wilfried Härle präziserte diesen Satz dahingehend, dass der biblische Kanon in der Vielfältigkeit der Konfessionen die Einheit der Kirche (Sg.!) bewahrt.¹ Dies bedeutet, dass die viel zitierte Einmütigkeit und Harmonie nur in Kapitel 2 der Apostelgeschichte zu finden ist und man bei aufmerksamer Betrachtung der folgenden Kapitel schon durchaus eine beträchtliche Vielfalt der Meinungen und Verhaltensweisen unter Christen finden kann. Das Ringen um die Einheit war bereits damals eine Aufgabe aller kirchenleitenden Personen, wovon die Briefe des Paulus ein beredtes Zeugnis abgeben.

In gewisser Weise bietet unsere Bibel selbst das beste Vorbild für die Ökumene: Sie hält es aus, dass über die zentralen christlichen Heilstatsachen, das Leben, Sterben und Auferstehen von Jesus, vier verschiedene Berichte existieren, die keineswegs in allen Fragen einig sind. Diese Vielfalt der Perspektiven ist gewollt und entspricht der Vielfalt menschlicher Zugangsweisen zu Gott. Zusammengehalten werden sie durch die gemeinsame Mitte: den Bezug auf Jesus Christus. Dieser Bezug liefert zusammen mit der apostolischen Tradition auch die Möglichkeit und die Notwendigkeit dafür, die Grenzen dessen zu bestimmen, was noch als authentisches christliches Zeugnis gelten kann. Gnostische Evangelien, die ein grundlegend anderes Bild der Erlösung zeichnen, gehören nicht zum Neuen Testament. Die Ökumene hat somit auch Grenzen. Innerhalb dieser kann und darf es aber eine legitime Vielfalt geben. Wichtigste Frage für alle ökumenische Arbeit ist: Wie kann diese Vielfalt organisiert werden ohne die Spaltung des Leibes Christi zu vergrößern?

1 Wilfried Härle, Dogmatik, 3. Aufl. 2007, 134.

II. Die Pfingstbewegung

1. Geschichte und Richtungen

a) Traditionelle Pfingstkirchen

Vorläufer der Pfingstbewegung ist die Heiligungsbewegung innerhalb des Methodismus. Ihr Beginn wird in der Regel mit einer Erweckungsbewegung in der Gemeinde des farbigen Baptistenpredigers William J. Seymour in Los Angeles 1906 in Verbindung gebracht. In dieser Gemeinde war es in größerem Umfang zu besonderen Erfahrungen der Begabung mit dem Heiligen Geist in Form der Gabe der Zungenrede gekommen. Dies empfand man als ein neues Ausgießen des Heiligen Geistes auf die Gemeinde wie seinerzeit zum Pfingstfest. Die Bewegung verbreitete sich schnell und bildete vielerorts neue Gemeinden, woraus bald eigene Denominationen entstanden. In den USA gehören zu diesen Gemeinden der klassischen Pfingstbewegung z.B. die Assemblies of God. In Deutschland wurde der Mühlheimer Verband wichtig und in Sachsen gehören vor allem die Elim-Gemeinden zu dieser ersten Welle der Pfingstbewegung. Für die weitere Entwicklung bedeutsam war die deutliche Distanzierung der pietistisch geprägten Gemeinschaftsbewegung von der neuen Pfingstbewegung in der „Berliner Erklärung“ von 1909, in welcher der Pfingstgeist nicht als Geist Gottes, sondern als Geist „von unten“ bezeichnet wurde. Dieser Bruch zwischen Evangelikalen und Pfingstbewegung wirkt bis in die Gegenwart, konnte aber durch verschiedene Annäherungen abgeschwächt werden. Im Januar 2009 wurde eine Erklärung verbreitet, welche die Trennung durch die Berliner Erklärung als überwunden bezeichnet.

Organisiert sind die traditionellen Pfingstkirchen überwiegend im Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP), welcher in Deutschland den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts hat.

b) Charismatische Erneuerung

In den 1960er Jahren begann eine neue Welle der Pfingstbewegung, die zunächst nicht die Gründung neuer pfingstlich geprägter Gemeinden zum Ziel hatte, sondern bewusst innerhalb der bestehenden Kirchen auf eine Erneuerung dieser Kirchen aus dem Heiligen Geist hinwirken wollte. Diese charismatische Bewegung bemühte sich um eine stärkere Offenheit für die Gegenwart des Heiligen Geistes in den Kirchen und suchte dort nach Raum, um auch die außergewöhnlichen Gnadengaben (griech: „Charismen“) wie Zungenrede, Prophetien und Heilungen mit dem kirchlichen Leben zu verbinden. Im Bereich der Evangelischen Kirchen ist dies die „Geistliche Gemeindeerneuerung“, im katholischen Bereich nennt sich diese Bewegung „Charismatische Erneuerung“, aber auch in den traditionellen Freikirchen gibt es eine Reihe von Gemeinden, die eine solche charismatische Prägung aufweisen.

c) Neupfingstler

Von einer dritten Welle der Pfingstbewegung spricht man, als ab ca. 1980 verstärkt neue pfingstlich geprägte Gemeinden gegründet werden. Dem Versuch der charismatischen Erneuerung der Konfessionskirchen war kein einschneidender Erfolg beschieden, so dass sich manche enttäuscht abwandten und neue, von allen bisherigen Kirchenbindungen unabhängige Gemeinden gründeten. Diese verstehen sich selbst zum Teil als überkonfessionell, da sie sich selbst keiner traditionellen Konfession zuordnen und (charismatisch geprägte) Christen aus allen Konfessionen aufnehmen. Diese Gemeinden tragen Namen wie „Christliches Zentrum“ oder Jesus-Gemeinde, häufig mit dem Ortsnamen versehen. Sie sind organisatorisch und sachlich völlig unabhängig voneinander. Übergeordnete Strukturen bestehen so gut wie nicht. Verbindungen entstehen lediglich durch informelle Absprachen in Leiterkreisen und durch eine gemeinsame Prägung in Form von theologischen Autoritäten, von Büchern oder Konferenzrednern.

Die größten Konflikte im ökumenischen Bereich bestehen mit diesen neupfingstlichen Gruppen, weniger mit den traditionellen Pfingstgemeinden oder der charismatischen Bewegung. Dies resultiert neben den theologischen Differenzen wesentlich aus dem Anspruch mancher dieser Gemeinden, das eigentlichere, authentischere, lebendigere Christentum zu leben, neben dem die bestehenden Kirchen als alt, steif, träge und geistlich tot abqualifiziert werden können. Zum anderen sind die Konflikte vor Ort oft mit dem Transferwachstum verbunden, denn die neuen Gemeinden beziehen ihre Mitglieder zu nicht unwesentlichen Teilen aus den engagierten Kreisen der traditionellen Kirchgemeinden oder Freikirchen. Dies reißt dort spürbare Lücken und erzeugt Konflikte, welche das Verhältnis über Jahrzehnte massiv beeinträchtigen können.

In Ergänzung zu den neuen Gemeindegründungen stehen eine Reihe pfingstlich geprägter Missionswerke, welche gemeindeübergreifend aktiv und ebenfalls stark durch die pfingstliche Theologie geprägt sind. Dazu gehören z.B. Jugend mit einer Mission, Operation Mobilisation oder Reinhold Bonnkes vorwiegend in Afrika aktives Missionswerk „Christus für alle Nationen“.

Eine besonders problematische Rolle im Bereich der neupfingstlichen Bewegung spielt die „Wort-des-Glaubens-Bewegung“. Sie ist in starkem Maß von der Ideologie des positiven Denkens geprägt, welche von der Vorordnung des Geistes über die Materie ausgeht und daher Gedanken und Worten eine wirklichkeitsbestimmende Kraft zumisst. Diese auch in Esoterikkreisen derzeit sehr populäre Denkfigur (z.B. The Secret, Bestellungen beim Universum etc.) tritt in der Glaubensbewegung mit einem christlichen Mäntelchen behangen auf. Es wird gelehrt, dass man als Christ Anteil am Sieg Christi habe. Dieser sei durch den Glauben im Gebet zu ergreifen. Auch die materiellen Güter dieser Welt seien durch gebetsartige Proklamation zu erlangen. Geschäftlicher Erfolg, Reichtum, Gesundheit können dann gleichgesetzt werden mit Gottes Segen, Misserfolg und Krankheit hingegen als Zeichen von Gottes Fluch oder unbereuten Sünden interpretiert werden. Ein solches Wohlstandsevangelium widerspricht vehement dem biblischen Zeugnis. Inwieweit neupfingstliche Gemeinden von dieser Ideologie geprägt und durchdrungen sind, ist im Einzelfall sehr unterschiedlich. Viele konnten sich davon glücklicherweise erfolgreich emanzipieren. Wo solches Denken aber auftritt, sind Probleme vorgezeichnet.

2. Charakteristik pfingstlich-charismatischer Frömmigkeit

Gelegentlich wird diskutiert, ob aufgrund der eigenständigen Prägung und der weltweit beachtlichen Zuwachsraten, die auch eine erhebliche Binnendifferenzierung mit sich bringen, die Pfingstbewegung als eine neue, 5. Konfession neben orthodoxen, römisch-katholischen, evangelischen und anglikanischen Christen anzusehen ist.

Der Religionswissenschaftler Thomas B. Barratt kennzeichnete das konfessionelle Profil der Pfingstbewegung in vierfacher Weise:

- a) In Bezug auf ihr Erlösungsverständnis sind sie Lutheraner.
- b) Das Verständnis der Heiligung als Aufgabe christlichen Lebens verbindet sie mit den Methodisten.
- c) Das Taufverständnis entspricht dem der Baptisten.
- d) In Bezug auf die Geistestaufe sind sie Pfingstler.

Die Lehre vom Heiligen Geist und seinen gegenwärtigen Wirkungen bildet folglich das Proprium pfingstlicher Theologie. Historisch war damit eine besondere Betonung des Charismas der Zungenrede verbunden, die als Ausweis für die Begabung mit dem Heiligen Geist angesehen wurde. Diese enge Verknüpfung hat sich mittlerweile in den meisten Pfingstgemeinden gelockert, so dass der Heilige Geist auch Christen zugestanden werden kann, die dieses Charisma nicht besitzen. Hoch im Kurs bleiben aber weiterhin insbesondere die spektakulären, oft auch als „übernatürlich“ bezeichneten Geistesgaben der Zungenrede, Prophetie und Heilungen. Die

Erwartung des unmittelbar göttlichen Eingreifens in Form von Zeichen und Wundern gehört wesentlich zur pfingstlichen Wahrnehmung der Wirklichkeit.

Für die Gestaltung der Gottesdienste ist moderne, von einer Band begleitete Lobpreismusik wesentliches Element. Daneben bestimmen frei gehaltene Predigten und die Zulassung bzw. bewusste Einbeziehung von Beteiligungen der Gemeindeglieder die Gestalt pfingstlicher Gottesdienste. Eine Liturgie im Sinne eines geregelten Ablaufes des Gottesdienstes gibt es durchaus, wenngleich die Responsorien mit altkirchlich überlieferten Melodien den modernen Entertainment-Elementen weichen mussten.

Mit der freikirchlichen Gemeindeorganisation verbindet sich in der Regel ein vergleichsweise hohes Engagement der Mitglieder und auch kleine Gemeinden bemühen sich um missionarische Aktivitäten, sowohl vor der Haustür als auch in Übersee durch die Unterstützung der entsprechenden pfingstlichen Missionswerke.

3. Gründe für die Attraktivität

Fragt man nach den Gründen, weshalb es solchen neuen Gemeindegründungen gelingt, engagierte Mitglieder aus anderen Kirchen für ihre Gemeinde abzuwerben, so stellt sich heraus, dass diese in erster Linie nicht theologischer Natur sind. Vier Motivationslinien scheinen charakteristisch zu sein und immer wieder aufzutreten:

a) Ich will Gott erleben (Erlebnisorientierter Glaube)

Wir leben in einer Erlebnisgesellschaft. Entsprechend hoch im Kurs steht auch die Erlebnisdimension religiöser Erfahrungen. Hier hat die explizit erfahrungsbezogene pfingstliche Praxis viel zu bieten - und weiß dies auch marketingstrategisch einzusetzen. So lautet z. B. das Werbe-Motto einer solchen ausstrahlungskräftigen Gemeinde „*Gott erleben* im Glaubenszentrum Bad Gandersheim“.

Diese Erlebnisbezogenheit zeigt sich konkret in zwei Dimensionen:

- 1) Im Bereich der Musik ist der im Gottesdienst zu erlebende Musikstil wesentlich näher an der sonstigen alltäglichen Lebenskultur der Beteiligten, als die in den traditionellen Kirchen übliche musikalische Gestaltung mit dem Schwerpunkt auf Melodien des 12.-17. Jahrhunderts.
- 2) Im Bereich der Glaubenspraxis ist die Betonung von Zungenrede, Prophetien und Heilungen ein Zugang, der ebenfalls dem emotionalen Grundbedürfnis sehr stark entgegenkommt, die Wirksamkeit Gottes direkt spüren zu können.

b) Ich kann etwas tun, ich bin wichtig

Viele Angebote in diesen Freikirchen geben Anlass und Möglichkeit zu aktiver Mitarbeit.

- **Teamwork:** In der Regel gibt es für viele Aufgaben der Gemeinde Teams, die für deren Erledigung verantwortlich sind. Dies schafft viele Mitwirkende in kleinen, überschaubaren Rollen. Statt Betreuungskirche heißt dieses Modell Beteiligungskirche. Das oft starke finanzielle Engagement der Mitglieder stärkt die Verbundenheit zusätzlich.
- **Bewegung:** Aktivität wird auch in Form von Bewegung gefördert: statt Sitzen in der Kirchenbank ist beim Lobpreis körperlicher Einsatz durchaus üblich und schließt auch verschiedene Formen des Tanzes ein.

Gebet ist auch nicht zwangsweise eine stille Angelegenheit, sondern im Rahmen der „Geistlichen Kriegführung“ werden Gebetsprozessionen durchgeführt, bei denen man durch die Orte zieht und Dämonen bekämpft. Noch mehr Bewegung bringen die beliebten missionarischen Kurzzeiteinsätze

in Übersee, welche Auslandserfahrung und Exotik mit einem Dienst für Gott zu verknüpfen versprechen.

- **Autonomie:** Die meisten dieser Aktivitäten befördern das Gefühl, dass das einzelne Mitglied einen wesentlichen Beitrag für die Gesamtheit leisten kann: Ich kann etwas tun, Gott braucht mich. Während lutherische Theologie gelegentlich in der Gefahr steht, die Rolle des Einzelnen zu unterschätzen (Gott tut alles), lebt pfingstliche Theologie von dieser Einbindung des Engagements. Das Engagement erhöht den eigenen Wert für die Gemeinschaft und für Gott. Das Kind, welches z. B. die Folie mit dem Liedtext auf dem Projektor nach jeder Strophe weiter schiebt, hat für das Gelingen des Gottesdienstes eine essentielle Funktion. Gott braucht mich auch im Kampf gegen die Dämonen. Mein Gebet ist wichtig, ich kann damit das Kommen des Reiches Gottes beschleunigen – so könnte man dieses Lebensgefühl zusammenfassen. Sinnfälligen Höhepunkt findet diese Akzentverschiebung im Verständnis der Taufe als Bekenntnisakt: „ICH lasse mich taufen. Ich bekenne damit meine Lebenswende vor der Gemeinde. Ich zeige meinen Gehorsamsschritt gegenüber dem göttlichen Gebot. Ich will das Erlebnis der Wiedergeburt auch wirklich erleben, am Besten durch Untertauchen im Jordan“. Das hat natürlich eine stärkere Erlebnisdimension als eine Erzählung der Paten, was damals als Säugling Gott mit mir getan hat.
- **Elite:** Das besondere Engagement kann zu dem Gefühl ausgebaut werden, einer besonderen Elite anzugehören. Die hohe Leistung bringt schnell ein hohes Selbstwertgefühl mit sich, welches zu einem Elitebewusstsein werden kann: „Wir sind eine besonders lebendige Gemeinde, nur bei uns kann man den Segen Gottes so intensiv spüren“. Solches kann allerdings leicht in Arroganz und Separation umschlagen.

c) Es geht voran...

- Im Blick auf die *Gemeindestruktur* bedeutet dies eine klare Wachstumsperspektive. Während Landeskirchen und Bistümer aufgrund der demografischen Entwicklung deutlichen Schrumpfungprozessen unterliegen und darum den emotional belastenden Abbau kirchlicher Arbeitsfelder organisieren müssen, haben Mini-Freikirchen mit ca. 10 Mitgliedern wie z.B. „Hoffnung Dresden“ durchaus realistische Chancen, sich in absehbarer Zeit zu verdoppeln.
- Im Blick auf die *persönliche Frömmigkeit* prägt die Heiligungsbewegung auch das Gefühl, zu höheren Stufen persönlicher Vervollkommnung im christlichen Geist fortschreiten zu können, während die traditionelle lutherische Theologie betont, dass jeder Mensch Sünder und als solcher stets auf Gnade angewiesen bleibt.

d) Klare Fronten

Tendenziell ist in vielen Pfingstgemeinden ein einfaches Weltbild mit klaren Fronten anzutreffen. Dies gilt in verschiedener Hinsicht:

- Theologisch in Form eines klaren Dualismus: Das Reich Gottes steht auf der einen Seite, das Reich Satans auf der anderen; Segen kommt von Gott, Schwierigkeiten sind die Angriffe des Teufels.
- Sozialethisch ist ebenfalls zu beobachten, dass die Probleme und diffizilen Unterscheidungen mit denen sich die EKD z.B. in den Fragen möglicher Indikationen für einen Schwangerschaftsabbruch, Stichtagsregelung für Stammzellenforschung oder Umgang mit Homosexuellen abmüht, in den seltensten Fällen nachvollzogen werden.

Weniger komplizierte Zusammenhänge sowie eindeutige und klare Positionierungen haben – auch wenn sie im Einzelfall falsch sein mögen – immer eine gewisse Anziehungskraft für sich.

4. Anregungen und Abgrenzungen

Welche dieser Elemente können auch für die traditionellen Kirchen eine Anregung zur Umgestaltung ihrer Gemeindegemeinschaft sein? Wo ist hingegen aus sachlichen und theologischen Gründen eine Abgrenzung geboten? Unter diesem Blickwinkel sollen die im vorigen Abschnitt skizzierten Punkte noch einmal betrachtet werden.

a) Erlebnisorientierung

Jede Kirche muss sich heute der Frage stellen, wie Erlebnisse des Alltags mit der Sprache des Glaubens reflektiert und damit zu Erlebnissen des Glaubens werden können. Glaube muss sprachfähig werden, weil nur darüber auch Glaube erlebt werden kann.

Bei aller Erlebnisorientierung muss aber dennoch die Einsicht bleiben, dass Glauben letztlich nicht „machbar“ ist, auch nicht mit noch so tollen und eindrücklichen Erlebnissen, sondern immer ein Geschenk Gottes bleibt.

In Bezug auf kirchliche Musikangebote müsste ein stärkeres Bewusstsein dafür entstehen, welche fundamentale Bedeutung der Musik für die Beheimatung in einem bestimmten Milieu zukommt. Die pflichtmäßige Ausbildung der Kirchenmusiker in Populärmusik sollte vor diesem Hintergrund ebenso selbstverständlich sein wie mindestens einmal im Quartal in jeder Region ein entsprechender Gottesdienst mit gut gestalteter Bandmusik.

In Bezug auf die Hochschätzung der Geistesgaben ist darauf hinzuweisen, dass die neutestamentlichen Charismenkataloge keine Unterscheidung von „natürlichen“ oder „übernatürlichen“ Geistesgaben erkennen lassen, sondern alle in eine Reihe stellen. Diese Unterscheidung ist auch theologisch abwegig, weil sie weite Teile der Schöpfung Gott wegnehmen würde, wenn nur das besondere als von Gott gewirkt gelten soll. Auch die ergreifendsten Erfahrungen können kein Gottesbeweis sein. Nach biblischem Zeugnis sind all diese Gaben auch nie Selbstzweck, sondern haben ihre Funktion für die Gemeinschaft, für die Kirche. Keiner hat alle Gaben. Niemand ist ohne Gaben. Die außergewöhnlichen Gaben sind nie mehr wert als die scheinbar gewöhnlichen, sondern ihre Funktion und ihr Nutzen für die Gemeinschaft der Christen entscheidet darüber.

b) Aktions- und Zielgruppenorientierung

Deutliche Anregungen lassen sich in diesen Bereichen von den Freikirchen aufnehmen. Gerade in den Zeiten rückläufiger finanzieller Möglichkeiten ist Aufgabe der Gemeindeleitung in erster Linie das Entdecken von Gaben bei den Gemeindegliedern. Dazu gehört auch, ihnen Raum und Anleitung zum Engagement zu geben. Beteiligung statt Betreuung ist als Leitbild für die Gemeindeentwicklung hilfreich. Jugendwarte und Pfarrer sollten mehr als Trainer gesehen werden und nicht als Alleinunterhalter. Freilich passen die Erwartungshaltungen in vielen Gemeinden (noch) nicht zu diesem Leitbild und die Gemeindeglieder erwarten eine pastorale Rundumbetreuung von den hauptamtlichen Mitarbeitern.

Auch wenn die extreme und daher stark beschränkende Zielgruppenorientierung milieuspezifischer Freikirchen (Extrembeispiel: Jesus Freaks) kirchlicherseits nicht übernommen werden kann, ist die Reflexion über und das ernsthafte Bemühen um die jeweiligen Zielgruppen kirchlicher Angebote in vielen Fällen durchaus verbesserungsfähig.

c) Zukunftsorientierung

Vieles in den pfingstlich orientierten Gemeinden ist ebenso von amerikanischen Wachstums- und Erfolgsideologien geprägt wie von biblischen Vorstellungen. Insbesondere die oben skizzierte Wohlstandstheologie der Glaubensbewegung verdient deutlichen Widerspruch. Wo Gebete die Form von Proklamationen bekommen, wo lediglich im Namen Gottes angeblich zustehende Besitztümer

in Anspruch genommen werden, dort verkommt er zu einem magischen Zauberspruch. Wenn der Charakter eines Gebetes nicht mehr in der Anrede Gottes besteht, sondern der Beter in eigener Machtvollkommenheit lediglich Gottes Zusagen als Werkzeuge zum Erreichen seiner Ziele missbraucht, ist die Praxis des christlichen Gebetes verlassen. Eine einseitige Orientierung an einer Theologie des Sieges (immer nur Lobpreis) kann zu Wirklichkeitsverlust gegenüber eigenen und fremden Nöten führen.

Als positiver Effekt bleibt dennoch festzuhalten, dass der veränderte Blick auf die Zukunft auch der eigenen Gemeinde durchaus etwas Positives bringen kann. Wo man Gott zutraut, auch an der eigenen Situation etwas verbessern zu können, hat dies nicht nur biblische Aussagen für sich, sondern bringt auch eine freudigere Atmosphäre.

d) Vereinfachungen

Einem schlichten Schwarz-Weiß-Denken ist wenig Attraktives abzugewinnen. Allerdings sind die hier benannten Probleme nicht spezifisch für Freikirchen, sondern ebenso in manchen evangelischen und katholischen Gemeinden zu finden. Zu Sorge sollte es immer Anlass geben, wenn in christlichen Gemeinden die Macht des Teufels gepredigt und nicht der Sieg Christi verkündigt wird. Okkultfurcht kann auch als Herrschaftsinstrument missbraucht werden.

Zur Gefahr wird es auch, wenn eine lebendige Frömmigkeit dazu führt, dass Gedanken, Wünsche und Widerfahrungen nur noch als „göttlich“ oder „dämonisch“ klassifiziert werden und der Wert und Anspruch des eigenen Menschseins nicht ausreichend anerkannt werden. Wo nicht genug über die eigene Menschlichkeit und den Wert der eigenen Wünsche und Erfahrungen nachgedacht wird, besteht die Gefahr einer Schiefelage, denn damit ist das Eigene nicht verschwunden, sondern wird nur allzu oft kurzerhand auf Gott projiziert. Dann werden die eigenen Ideen mit göttlicher Autorität versehen vorgebracht.

Gott hat aber nicht uns zu kleinen Göttern, sondern sich selbst Mensch werden lassen. Dies sollte Ansporn sein, das Menschsein nicht zu gering zu achten.

Fazit

Die Pfingstbewegung ist ein wachsender Teil der Christenheit. Ihr Verdienst ist es, neu auf die Rolle und Bedeutung des Heiligen Geistes und seiner Gaben für das Leben der Christen hingewiesen zu haben. Dies ist auch für die anderen Kirchen von Vorteil. Auf der anderen Seite sind mit der Glaubenspraxis in einigen pfingstlich geprägten Gemeinden auch Elemente verbunden, denen vom biblischen Zeugnis her widersprochen werden muss. In diesem Sinn soll die Mahnung des Apostels Paulus am Ende dieser Ausführungen stehen:

Den Geist dämpft nicht.
Prophetische Rede verachtet nicht.
Prüft aber alles,
und das Gute behaltet.
1. Thess. 5,19-21

Impressum

Weltanschauung

Herausgeber:

Bischöfliches Seelsorgeamt
Fachbereich Religions- und Weltanschauungsfragen

Anschrift:

Postfach 101909, 86009 Augsburg
Telefon 0821 / 3152 - 212
Fax 0821 / 3152 - 228

eMail: weltanschauung@bistum-augsburg.de

Verantwortlich:

Klaudia Hartmann